

Lebensfest

Autor(en): **Huggenberger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 16

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637986>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 16 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 23. April 1921

Lebensfest.

Von Alfred Huggenberger.

Bunt sind wieder Hain und Hecken,
Und der Slieder blüht im Garten.
O, wie mußst' ich lang und bange
Auf den holden Frühling warten!

Immer wenn die Lerchen steigen,
Ist mein Herz geschickt, zu hoffen;
Immer wenn der Slieder duftet,
Steht das Wunderland mir offen.

Schön ist es in diesen Tagen,
Reiche Täler zu durchwandern,
Trunknen Auges, singend, scherzend
Zu genießen mit den Andern.

Schön ist es in diesen Tagen,
Unterm Ahornbaum zu liegen,
Leisem Blattgeflüster lauschend
Sich in Träume einzuwiegen.

Aller Märchen süße Spiele,
Hoffnungsgut, gelebtes Leben
Sieht das Auge, schlummernd, wachend
Sich verschmelzen, sich verweben.

Schlummernd, wachend sieht das Auge
Stauend in geahnte Weiten,
Und es ist, als könnt' die Seele
Wunderbar hinübergleiten.

Jeder Erdenlast entbunden,
Von des Zweifels Not genesen,

In ein Reich, das niemals sein wird,
In ein Reich, das nie gewesen.

(Aus „Märzwind“.)

Klaus Inzuben und seine Tochter.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

5

Hanna erzählte von ihrer zukünftigen Schwiegermutter, der Kleinerin im Grund. Sie fand kaum genug Worte, um deren verständige und wohlmeinende Art zu rühmen. Bereits sei im Grundhof für die beiden Alten eine kleine Wohnung im oberen Stock eingerichtet: gleich vom ersten Tage an dürfe sie, Hanna, den Haushalt nach ihrem Stil führen; niemand, kein Mensch werde ihr drein befehlen. Die Kleinerin habe sich verredet, ihre Sohnsfrau müsse nicht durchmachen, was sie selber mit ihrer Schwiegerin durchgemacht habe. Weil zwischen den Ideen doch immer ein Graben liege, so sei es besser, man mache auch bei den Leuten gleich von Anfang an zwei Teile und lasse die Alten alt und die Jungen jung sein.

Hermine ihrerseits wollte haben, daß die Kameradin recht bald einmal an einem Sonntag mit ihr zusammen einen Ausflug aufs Taubemoos mache; sie könne sich gar nicht ausdenken, wie schön es da sei. Es gebe jetzt Augenblicke, wo es ihr daheim nicht mehr so recht gefalle.

Die Mädchen gaben darauf acht, daß sie beim Reden nicht zu laut wurden. Die vereinzelt oder in kleinen Gruppen da und dort an der steilen Halde tätigen Nachbarinnen brauchten vom Inhalt ihres vertraulichen Geplauders nichts

zu wissen. Noch weniger Pauli, der junge Tagelöhner, den Klaus Inzuben gestern von Neuwies herüber mit heimgebracht hatte in der Voraussetzung, daß es mit Rudolfs Krankheit etwas länger dauern könnte.

Pauli war nicht weit von den fleißigen Binderinnen damit beschäftigt, die locker sitzenden Rebstecken mit Hilfe des scharf gezahnten Stoßeisens fester einzurammen, die schadhaften nachzuspitzen und die morsch und unbrauchbar gewordenen durch neue zu ersetzen. Er veräumte nicht, neben der Arbeit hin und wieder ein Scherzwort zu der in seiner Nähe schaffenden Lina Ribi hinüber zu schicken, die ihm die Antwort nicht ein einziges Mal schuldig blieb. Hanna behauptete, die Lina wäre heut nicht in die Reben gegangen, wenn sie den Pauli nicht mit Gertel und Stoßeisen hätte austrücken sehen. Diese habe nämlich bereits herausdividiert, daß er kein gewöhnlicher Knecht sei, sondern daß sein Vater in Neuwies ein ganz nettes Gütchen umtreibe. Und weil Lina im Dorf die einzige ihres Jahrganges sei, die den Ring noch nicht habe, so wäre es ihr jetzt allweg stark dran gelegen. Sie habe ja früher immer damit geprahlt, wie sie vor Anträgen fast nicht wisse wo aus noch ein. Es sei ihr eigentlich zu gönnen, daß sie jetzt ein wenig an der Angst-